

Martin Böger

Der Weg ist Leben

14. Universitätsgottesdienst vom 05.02.2012

Wintersemester 2011/12

„Gnadenlos?“

Predigttext:

Jeremia 9,22-23

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

Es ist nicht immer leicht, ich zu sein. Manchmal ist es sogar sauschwer! So die Zeile aus einem Lied der populären A-Capella Band Wise Guys.

Ich zu sein, Ich zu sagen muss erlernt werden, ja es bedeutet Anstrengung und Arbeit es zu definieren. Ich zu sagen bedeutet, im eigenen Leben, für sich und vor anderen sagen zu können, was ich will, kann, mir wünsche und über was ich mich definiere. Ich zu sagen, ermöglicht es, Du sagen zu können, den anderen als Nicht-Ich wahrzunehmen und dies in allen seinen Facetten und Schattierungen. Zu beschreiben, was ich bin, was ich will, was mich ausmacht gelingt manchmal besser und manchmal schlechter. Die Sprachfähigkeit und Definition des eigenen Ichs kann herausgefordert oder gar erschüttert werden. Herausgefordert zum Beispiel, wenn Sie jetzt, so wie sie in der Bank sitzen, sich ihrem Sitznachbarn vorstellen müssten. Was würden sie sagen? Ihren Namen, ihr Alter, Größe, Augenfarbe, Hobbys, bestimmte Vorlieben und Abneigungen, Ziele, Visionen – wahrscheinlich Dinge, die uns abgrenzen, von einem Nächsten, uns wiedererkennbar machen.

Herausgefordert werden kann die Frage in Liebesbeziehungen. Was genau wird am Ich, am Du geliebt, wenn gesagt wird: Ich liebe Dich! Sind es sein Aussehen, ihr Stil, seine Intelligenz, ihr Humor - Ziele im Leben? Worauf bezieht sich die Liebe zum anderen?

Geradezu erschüttert wird die Definition des eigenen Ichs im Angesicht des Todes, der Erfahrung der eigenen Endlichkeit, die uns unvorbereitet trifft und uns allzu oft sprachlos zurücklässt. Was ist das, was mich zu dem macht, was ich bin? Was ist das, was von mir blei-

ben wird, wenn ich in einem Sarg in die Erde gelassen werde, das Nichts drohend vor mir steht: sind es Reichtümer, Besitz, kluge Gedanken und Einsichten festgehalten in Büchern? Hängt mein Ich, meine Individualität an vergänglichen Dingen?

So spricht der HERR: Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums;

sondern wer sich rühmt, rühme sich dessen: Einsicht zu haben und mich zu erkennen, dass ich der HERR bin, der Gnade, Recht und Gerechtigkeit übt auf der Erde. 2

Eine kraftvolle und eindeutige Aussage, eine Aussage, die auch heute nichts von ihrer Wahrheit eingebüßt hat – denn sie beschreibt sehr treffend bereits angesprochene menschliche Denkmuster.

Wir stellen uns in den Mittelpunkt des eigenen Lebens und Strebens, betonen die Vorzüge der eigenen Reichtümer, die höhere eigene Weisheit und denken diese dann als die maßgeblichen Unterscheidungsmerkmale zwischen uns.

Auf die Frage nach einem warum dieses Denkmusters, gibt es so viele Antworten wie Menschen; aber ein allen Antworten gemeinsamer Ausgangspunkt ist eine Angst um das eigene Sein und Leben. Die Angst davor, keine Wertschätzung zu erfahren, Angst zu kurz zu kommen – vergessen zu werden, abzutauchen in einer grauen Masse von Gleichen. Angst davor, dass eigene Leistungen nicht genug wertgeschätzt werden könnten. Deshalb verweise ich *selbst* darauf und richte das Augenmerk meines Nächsten gerade hierauf. Egoistisches Handeln aus dem Wunsch und der Suche nach Anerkennung, Anerkennung durch Mitmenschen und Anerkennung durch sich selbst. Weisheit, Reichtum und Kraft für sich zu einzusetzen, um mit anderen konkurrieren.

Diesen Ängsten, diesen Konkurrenzdruck im Leben von uns klein zu reden oder gar die Berechtigung abzuspochen, erscheint aufgrund unserer eigenen Lebensläufe mehr als fraglich. Der Vergleich mit anderen ist nicht nur unter Kindern eine beliebte Thematik, sondern bleibt bis ins hohe Alter eine bleibende Angelegenheit des menschlichen Lebens. Jedoch können in dieser allen Menschen bekannten Suche nach Anerkennung und Liebe Alternativen deutlich gemacht werden, wie diese gefunden werden können bzw. Liebe und Anerkennung entdeckt werden können, die über unser menschliches Leben hinausragt.

Fragen wir also nach den Unterschieden zwischen uns, ihrem Stellenwert in unserem Zusammensein und nach einem Wert von Unterschieden.

Ein leuchtendes biblisches Beispiel für die Fruchtbarkeit von Unterschieden ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, woraus ich lediglich zwei zentrale Aspekte hervorheben möchte. Der verletzte und elende Mensch wird von den Passanten nicht beachtet, sondern die gesellschaftliche Stellung wird dazu genutzt, um sich abzugrenzen, vergleichend zu betrachten und sich verstört und verängstigt abzuwenden. Auf der anderen Seite zeigt der barmherzige und aufmerksame Samariter durch sein Eingreifen, dass *er* den Unterschied zwischen sich und dem im Straßenrand liegenden Menschen 3

ebenso deutlich wahr nimmt, ihn jedoch als Ansporn versteht seinem Nächsten helfend zur Seite zu springen.

Was kann also auf die Frage, wie Unterschiede zwischen einem Ich und einem Du begründbar werden geantwortet werden? Ich denke dabei an zweierlei: Ich und Du existieren in einem relativen Gegensatz völlig zurecht, denn sie leben mit- und füreinander, in Gemeinschaft – daher können Unterschiede als bereichernd erfahren werden und sind nicht länger scheinbar mein Ich beschützende Mauern. Zum anderen erkenne Ich mein eigenes, wahres Ich erst, wenn ich aufgebe Anerkennung aus mir selbst ziehen zu wollen, mich nicht über meine weltlichen Errungenschaften definiere, sondern mein Ich als Geschenk aus Gottes Hand betrachte und mich und meine Weisheit, meinen Reichtum und meine Stärke wiederum schenkend an andere weiter gebe.

Unüberbietbar wird dies am Leben Jesu Christi deutlich. Jesus ist der Mensch, der sich selbst aufgibt, der nicht auf den eigenen Vorteil hin handelt und unser gewohntes Denken von Ich und Du durchbricht. Jesus stirbt nicht, um Ruhm und Ehre zu erlangen, er heilt keine Menschen um geliebt zu werden, er schert sich nicht um gesellschaftliche Konventionen, um bei den Menschen seiner Zeit Gehör und Zustimmung zu erhalten – er lebt nicht mit dem Ziel seine Person zum Strahlen zu bringen, sondern er lebt und handelt um Gott zu verkünden. Und er kann dies, weil er sein Ich als ein Geschenk aus Gottes Hand betrachtet und dadurch sein Können schenkend an seine Mitmenschen weitergeben kann. Er lebt und handelt ohne Angst. Diese innere Gewissheit des Angenommenseins *befreit* ihn. Befreit ihn von der Angst, um den Wert seiner eigenen Person fürchten zu müssen. Befreit ihn vom Zwang, sich durch sein eigenes Handeln bestätigt fühlen zu müssen. Befreit ihn dazu, aus reiner Liebe zum Nächsten, zum Du, zu handeln. Dabei ist Jesus ein Mensch, der uns *nicht* in erster Linie als Idol oder Held dient, dessen Leben „nachgeäfft“ werden soll. Nein, in Jesus tritt uns ein Gegenmodell in der Suche nach Anerkennung und Liebe entgegen, zu des-

sen Fortführung wir durch den Glauben an ihn eingeladen sind. Diese Erfahrung des Befreit-Seins, wird auch uns im Glauben geschenkt und ruft uns zu keinem stupiden Nachahmen auf, sondern zu einem freien und verantwortungsvollen Fortführen und Weitergeben dieses Geschenks.

Der Unterschied zwischen Ich und Du, als eines Geschenk Gottes, werden im Lichte Jesu Christi ein Aufruf zur Nächstenliebe und nicht länger eine Möglichkeit der Aus- und Abgrenzung. Unterschiede werden dazu eingesetzt, den anderen zu bereichern, ihm zu helfen, ihn zu unterstützen. 4

Ich will nicht mehr in meinen Handlungen meinen eigenen Vorteil suchen, sondern sehe in meinen Mitmenschen, Menschen die Hilfe brauchen und sie auch verdienen. Mein Handeln wird zweckbefreit. Der andere, das alleinige und nackte Du, kommt mir vor Augen. Dabei sind wir nicht statisch auf eine Rolle festgelegt, sondern je nach Situation sind wir entweder Helfende oder Hilfsbedürftige auf gleicher Höhe - vergleichbar mit einer Liebesbeziehung: Durch liebende Augen schaue ich auf die Welt und will dabei nicht ohne den anderen sein. Du bist weil ich Dich liebe und ich bin weil Du mich liebst. Das dies nun sofort und immer umzusetzen wäre, ist selbstredend utopisch. Aber es beschreibt den Weg und das Ziel auf dem uns das Evangelium leitet; den Zuspruch und den Anspruch.

Ich darf mich aufgrund der Zusage der Liebe Gottes in Jesus Christus *selbst vergessen*, da Gott es ist, der mich trägt und erhält – mich liebt. Er ist es, der mich zu dem macht was ich bin, mir meine Individualität schenkt, mein Ich hält. Es bin nicht ich, der sich das selbst erarbeiten muss oder kann. Äußerliche Unterschiede zwischen mir und dir müssen nicht konstruiert werden, um mein Ich zu profilieren. Ich darf mich lieben, weil Gott mich liebt. Nächstenliebe aus Selbstliebe. Nur wenn ich mir der Liebe Gottes und seiner Anerkennung meines Ichs, meiner Person sicher bin, kann ich befreit, selbstlos für den anderen Handeln. Die Liebe, die mir geschenkt wird, möchte ich weitergeben, weitergeben, in dem, was ich bin und kann.

Und so können wir auf die Eingangs gestellte Frage am offenen Grab, am Ende des Lebens, getrost antworten:

Ich bin mehr als meine persönlichen Erfolge und Misserfolge, ich bin mehr als mein begrenztes endliches Leben; ich bin mehr als ich es selbst weiß, weil Gott dieses Ich erhält und bewahrt. Mein Ich bleibt dabei für mich unverfügbar und der Versuch einer detaillierten Auflistung meines Ichs muss misslingen. Lediglich schemenhaft kann ich versuchen es

nachzuzeichnen, jedoch darf ich mir dabei sicher sein, dass der, der mein Ich hält, mich in seiner Liebe geborgen hält (Unverfügbarkeit nicht als ein Mangel, sondern als Bereicherung, weil aus Gottes Liebe geschenkt.) Ich bin und bleibe einzigartig, auch wenn mein Leib und meine Werke und Erinnerungen an mich vergehen werden.

Welch eine anspruchsvolle, aber auch befreiende, mutmachende Gewissheit!

Und der Friede des Herrn, der höher ist als alle unsre Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.